



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

XXXII. Aus der slawischen Welt 1904 bis 1911

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

XXXII

Aus der slawischen Welt 1904–1911

Der Panlawismus bis zum japanischen Kriege. Dostojewskij	139
Die nationale Bewegung bei den Tschechen und Polen	145
Die Polen	149
Der Neolawismus und Peter Stolypin	152
Die allslawischen Kongresse	158
Die Wirkung der russischen Politik. Nikolaus II. .	162

Der Panlawismus bis zum japanischen Kriege.

Dostojewskij

An verschiedenen Stellen seiner Werke zieht Ranke einen Vergleich zwischen der Macht der Realitäten und der Ideen. Bei seiner Einsicht in den Weltenlauf verkennt er zwar nicht die fortstürmende Wucht der Ideen, legt aber größeren Nachdruck auf das Sinnfällige und Greifbare im Völkerleben. Überträgt man seine Betrachtungsweise auf die panslawistische Bewegung, so wird ihr Ursprung, ihr Auf- und Niederfluten, ihr im Weltkrieg erfolgter Niederbruch erst verständlich.

Das Ursprüngliche in der Geschichte der Menschheit sind die von der Natur gesetzten Lebensbedingungen, die dann auch auf den höheren Stufen weiter wirken: Verteilung von Land und Meer, der Lauf der Ströme und die übrigen geographischen Verhältnisse; was die Erde, die Luft und das Wasser an Nahrungsmitteln bieten; der im Boden aufgespeicherte Vorrat an Metallen, besonders an Kohle; die Verschiedenheit der Rassen, die körperliche und geistige Anlage der Völker; dann der mit elementarer Notwendigkeit sich bildende Staat, der nach des Aristoteles nicht mißzuverstehendem Worte früher ist als die einzelnen; endlich die Gewalten, die sich entweder mit Wehr und Waffen, oder durch Behörden, Priestertümer und Kirchen die Menschen unterwerfen. Das sind durchwegs Realitäten, aber man sieht, wie sich in sie beim gesellschaftlichen und staatlichen Zusammenleben die Ideen einzuschieben beginnen. Diese sind das Spätere, anfangs das Schwächere, sie wachsen jedoch, sobald die Menschen nicht mehr der Spielball der Natur sind, sondern ihrer Herr werden; sie lehnen sich gegen die Wirklichkeit auf und wollen über sie hinweg eine aus dem Geiste geborene bessere Welt aufrichten.

Dies ist auch der Werdegang in Rußland, wo die zarische Allmacht ursprünglich über alle Kräfte des Landes verfügte und, von Peter dem Großen bis heute, in neun Kriegen zur Eroberung Konstantinopels auszog, um sich die freie Ausfahrt in das „Warme Meer“ zu erzwingen. Diese Tatsache fand der um 1830 keimende allslawische Gedanke vor, der als Heilslehre nicht bloß für das russische Volk auftrat, sondern in der unverbrauchten Kraft der Slawen die Bürgschaft für den Anbruch eines der ganzen Menschheit beschiedenen schöneren Tages sah. Die ersten Slawophilen, wie sie sich ursprünglich nannten, hofften das Reich Gottes durch ihr Volk verwirklicht zu sehen; sie lehrten, daß der verfallene Westen Europas, der von der Revolution und dem Sozialismus zerfressen sei, von der jungen Rasse erlöst und zum Glauben an Christus zurückgeführt werden solle. Diese Männer, so Chomjakow, die Brüder Kirejewskij, Konstantin Aksakow u. a., standen dem politischen Leben fern und Zar Nikolaus I. blickte unwillig auf die ihm verdächtigen Schwärmer herab. Er führte den Türkenkrieg von 1854 nicht im Namen der panslawistischen Idee, sondern zur Eroberung Konstantinopels. Aber schon unter ihm trat neben die messianische Slawophilie der politische Panslawismus, der sich die Einigung aller Völker der Rasse zum Ziele setzte, nicht etwa in einem Bunde von Freien und Gleichen, sondern unter dem unumschränkt herrschenden Zaren. Diese panslawistische Gruppe wird mit der Zeit maßgebend und nimmt das Kernwort Uwarows, des Unterrichtsministers Nikolaus I., zum Wahlspruch: Autokratie, Orthodogie und Nationalität. Indessen verstand der Stodrusse Uwarow unter Nationalität nur die Zugehörigkeit zum heiligen Rußland, die Panslawisten dagegen die zur ganzen für die Weltherrschaft aufgesparten Rasse. Schon Uwarow benützt Michael Pogodin, der der Zeit nach als der erste politische Panslawist bezeichnet werden kann, zur Gewinnung der stammverwandten Westvölker, besonders der Tschechen, für die Zwecke des Zarismus. In der von Pogodin nach einer Reise durch Europa dem Minister 1840 unterbreiteten geheimen Denkschrift ist dargelegt, daß die Gelehrten und die Schriftsteller der Westslawen mit verhältnismäßig geringen Summen für

russisch-slawische Zwecke gewonnen werden könnten, da sie zum Abfalle von Österreich reif seien. Diese Beziehungen des Moskauer Professors zur russischen Regierung sind bezeichnend dafür, wie sich der allslawische Einheitsgedanke und die Machtzwecke des Zarisismus verbinden und verflechten¹⁾. Zwanzig Jahre später schafft Rattkow in der Moskauer Zeitung das Organ für diese gemeinsamen Bestrebungen; gleichen Zielen widmet sich sein Genosse Iwan Aksakow, doch nicht wie Rattkow als Höfling, sondern als unabhängiger Geist, der mutigen Sinnes auch mit der Regierung ins Gericht geht, wenn sie sich von den slawischen Idealen abwendet. Alexander II. und Gortschakow verbinden sich mit der Volkstimmung, um den Türkenkrieg von 1877 vorzubereiten; es ist eine falsche, durch geschichtliche Forschungen überholte Vorstellung, wenn man noch immer liest, der Zar habe damals gegen seinen Willen, und von der nationalen Strömung fortgerissen, die Waffen gegen den türkischen Erzfeind ergriffen. Den russischen Staatslenkern war Konstantinopel die Hauptsache, während ihnen die Befreiung der Balkanflawen in zweiter Linie stand; sonst hätte das Kabinett von Petersburg nicht im Vertrage vom 15. Januar 1877 Österreich-Ungarn das gewaltige Zugeständnis gemacht, es dürfe sich über den Westen der Balkanhalbinsel, Bosnien und Mazedonien eingeschlossen, ausdehnen, wenn es nur den Russen den Vormarsch gegen Konstantinopel gestatte.

Das tatsächliche Verhältnis zwischen den zum Türkenkriege treibenden Kräften lernt man am besten aus den Aufsätzen kennen, die Feodor Dostojewskij unmittelbar vor dessen Ausbruch veröffentlichte²⁾. Die große Stellung des berühmten Epikers in seinem Lande beruhte nicht bloß auf seinem poetischen Können, sondern auch darauf, daß er der Prophet der national-russischen Idee war, in ihrer Größe sowohl, wie

¹⁾ Das Buch von Alfred Fischel, „Der Panlawismus bis zum Weltkrieg“, Stuttgart 1919, gibt einen dankenswerten Überblick über die allslawische Bewegung bei den Russen und bei den ihnen stammverwandten Völkern.

²⁾ Sie sind als „Politische Schriften“ im 13. Bande seiner sämtlichen Werke vereinigt (deutsche Übersetzung, Leipzig 1907). Zur Zeit des Krimkrieges gab Dostojewskij seiner Gesinnung in dem einzigen politischen Gedicht Ausdruck, das wir von ihm besitzen; es ist übersetzt in der „Österreichischen Rundschau“ vom 15. März 1920.

mit ihren dem Volke vertrauten Schläcken und Vorurteilen. In diesem Feuergeiste vereinigte sich die kindlich reine Schwärmerei der ersten Slawophilen mit dem Stolze des von weiten Macht- und Herrschaftswünschen befeuerten russischen Patrioten; zarte Menschenliebe mit der Abneigung gegen alles dem russischen Wesen Fremde, also gegen die Deutschen, die Juden und die katholische Kirche; der Schwung einer freien, in sibirischen Gefängnissen geläuterten Seele mit der unbedingten Verehrung der Zarengewalt. Unter den christlichen Bekenntnissen gilt ihm das orthodoxe als das reinste; er erfährt es gläubig und hofft auf den Sieg des Christentums im Staate sowohl, wie im Geiste und Gemüte der Menschheit. In seinen Werken findet man Lobgesänge auf die Jugendfrische der slawischen Rasse; doch ist er in politischen Dingen ausschließlich Russe, der auf die kleinen slawischen Brüder mitleidig, fast geringschätzig herabblickt. Man muß über die demokratischen Modeschriftsteller wie über Merešchkowskij, den Herausgeber seiner Werke, lächeln, die Dostojewskij wonders viel zu preisen vermeinen, indem sie ihn einen Revolutionär nennen. Er war es nur wie jeder Schriftsteller, der das Blut des Lesers schneller kreisen macht, der dessen Gehirn zum Umdenken zwingt. Dagegen wurzelt er mit seinem ganzen Wesen im Überlieferten, selbst Rückständigen, das er mit mythischer Glut ergreift, um es ins Ideale umzugießen¹⁾. Wenn er in seinem

¹⁾ So heißt es in seinen „Politischen Schriften“: „Der Zar ist unserem Volke ein Vater und das Volk verhält sich wie ein Kind zu ihm . . . Für das Volk ist der Zar die eigene Fleischwerdung, die Inkarnation seiner Idee, seiner Hoffnungen und seines Glaubens.“ Wenige Wochen vor seinem Tode schreibt er: „Ich bin der Diener des Zaren. Ich werde noch mehr sein Diener sein, wenn er wirklich glauben wollte, daß das Volk sich zu ihm wie ein Kind verhält. Woran mag es nur liegen, daß er, wie es doch scheint, noch immer nicht daran glaubt?“ Dostojewskij ist auch ein Anwalt des Krieges, nicht bloß des 1877 gegen die Türken geführten. „Wir haben diesen Krieg“, heißt es Seite 192, „auch für uns selbst nötig; nicht nur für unsere von den Türken gequälten ‚slawischen Brüder‘ (die Anführungszeichen rühren von Dostojewskij her), sondern auch zur eigenen Rettung. Der Krieg wird die Luft, die wir atmen, erfrischen, die Luft, in der wir in der Ohnmacht unserer Verwesung und geistigen Bedrängtheit zu ersticken drohen.“ . . . „Jedes große Volk glaubt und muß glauben, daß in ihm und auch in ihm allein die Rettung der Welt liegt, daß es bloß lebt, um an die Spitze aller Völker zu treten und sie bis zu dem letzten Ziele, das ihnen allen vorbestimmt ist, zu führen . . . Der große Eigendünkel, der Glaube, daß man das letzte Wort der Welt sagen will, ist das Unterpfand des höchsten Lebens einer Nation.“

Hauptwerke, den Brüdern Karamasow, das Klosterleben schildert, so erhebt sich das alte Rußland und seine Kirche in ihrem Niedergange noch einmal zu hehrer Pracht, wie niemals früher, als sie den Volksgeist noch schrankenlos beherrschten.

In der Wertung des Staatsvorteils auf der einen Seite, auf der anderen des allslawischen Einigungsgedankens, steht Dostojewskij auf dem Standpunkte der Macht und der Eroberung. Er verwirft spöttisch den von Danilewskij gemachten Vorschlag, aus allen slawischen Völkern eine Föderation zu bilden und Konstantinopel zu deren Vorort zu machen. „Wie kann sich Rußland“, so fragt er, „mit anderen Völkern in den Besitz dieser Stadt teilen, da es ihnen in jeder Beziehung weit überlegen ist, nicht nur jedem einzelnen kleinen Balkanvolke, sondern auch allen diesen Völkern zusammengenommen?“ Dem Riesen Goliath werde es doch niemand glauben, wenn er auch hundertmal versichert, daß die Liliputaner ihm in jedem Betracht gleichkämen. „Wie kann man nur eine solche Geschmacklosigkeit behaupten und dazu noch selbst mit aller Gewalt an so etwas glauben? Nein, Konstantinopel muß uns gehören, muß von uns Russen erobert werden und bis in alle Ewigkeiten in unserem Besitze verbleiben. Uns allein soll die Stadt gehören; wir aber können dann, wenn wir sie beherrschen, alle Slawen und meinetwegen auch alle anderen Völker der Welt mit der Gewährung der größten Freiheit in ihr aufnehmen — aber keine Föderation zusammen mit den Slawen... Nur Rußland ist der Aufgabe gewachsen, Konstantinopel zu beherrschen; auch dürfen wir nicht die dazu gehörige Umgebung, den Bosporus und die Dardanellen, vergessen. Nur Rußland kann dort ein Heer und eine Flotte erhalten.“

Dies ist das Glaubensbekenntnis der russischen Seele; der politische Panlawismus aber war bloß eine Verbrämung, um die kleinen slawischen Brüder heranzulocken, ein Blendwerk, das der freimütige Dichter verschmähte. Wunderbar, wie bei ihm, dem im Gottesglauben und in der Menschenliebe seligen Christen, vor dem Kriege von 1877 das russische Nationalgefühl, der russische Staatsvorteil elementar durchbrachen, wie er seinem Volke einen irdischen Siegespreis setzt! Legt man

an die religiösen und politischen Ansichten Dostojewskijs den Maßstab der Logik an, so zerbröckeln sie in Widersprüche. Das Elementare ist auch hier stärker als das Verstandesmäßige, es ist der letzte Grund der größten Erlebnisse der Menschheit¹⁾.

Nach dem russisch-türkischen Kriege wurde der Panlawismus von der Regierung, die ihn benützt hatte, in die Ecke verwiesen. Er war ihr zwar noch immer als Gegengewicht zur liberalen Strömung von Wert, sie benützte die slawische Wohltätigkeitsgesellschaft, den Sitz der Organisation, zur Beeinflussung der in der Türkei und im Donaureiche lebenden Slawen; aber die Bewegung störte die Zaren Alexander III. und Nikolaus II. oft in dem Wunsche, mit den Mittelmächten Frieden zu halten, und dann wurde ihr der Rappzaum aufgelegt. Um so knechtischer stellte sich der Panlawismus — der nach Swan Uksakow die Menschheitsideale links liegen ließ — dem Despotismus in Staat und Kirche zur Verfügung, um so unduldsamer wurde er gegen jede Regung der Selbständigkeit bei den Polen und den Bulgaren. Folgerichtig wurde der ehemalige Botschafter N. P. Ignatiow, den die Türken den Vater der Lüge nannten, zum Präsidenten der Petersburger Wohltätigkeitsgesellschaft gewählt, aber seine Begrüßungsrede kurz nach dem Regierungsantritte Nikolaus' II. klang entsetzungs-voll. Nur bei der Minderheit der Gebildeten besaß der Panlawismus eine Gefolgschaft, deren Mehrheit dagegen verlangte nach politischer Freiheit; die Massen endlich riefen nach Brot und kümmerten sich nicht viel um den slawischen Beruf Rußlands. Doch setzte Alexander Suworin in der „Nowoje

¹⁾ Wer den allslawischen Gedanken für die treibende Kraft des geistigen und politischen Lebens Rußlands hält, geht völlig irre. Das geht auch aus dem lesenswerten Buche Thomas Masaryks, „Rußland und Europa. Zur Geschichte der russischen Geschichts- und Religionsphilosophie“ (1913) hervor. Da aber nur dessen erster Band erschienen ist, der die allslawische Idee behandelt, so erweckt das Buch noch immer eine übergroße Vorstellung von deren Einfluß auf den russischen Geist. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, daß das Lebenswerk Dostojewskijs erst in einem späteren Bande dargestellt werden soll. Da nun das Buch Masaryks das ganze Jahrhundert umfaßt, die zentrale Persönlichkeit der Zeit jedoch im Hintergrunde bleibt, so liegt ein Fehler der Komposition vor, und der nicht bereits unterrichtete Leser wird zwar im einzelnen in dankenswerter Weise belehrt, in der Gesamtauffassung jedoch vielfach irreführt.

Wremja“ das Werk der Moskauer Zeitung mit großem journalistischen und geschäftlichen Geschick fort, die Nachsicht des Zaren und der Regierung ausbeutend, die an dem Kampfe des Blattes gegen alle freiheitlichen Regungen ihre Freude hatten. Die „Nowoje Wremja“ durfte in der äußeren Politik ihre eigenen Wege gehen, durfte auch zum Kampfe gegen das Deutsche Reich aufreizen, da sie der Autokratie und der Orthodorie diene. Nikolaus II. ließ sich aber durch keinen Einspruch von seiner ostasiatischen Politik abhalten; vergebens wollte die panslawistische Partei, um nicht ganz beiseite geschoben zu werden, seine Aufmerksamkeit von der Mandschurei wieder auf Konstantinopel lenken. Unbekümmert um sie ließ es die Regierung auf den Krieg mit Japan ankommen, dessen Ausgang den trüben Vorhersagungen der Uslawen recht gab. In das Jahrzehnt vor dem mandschurischen Krieg fällt der Tiefstand des von der Regierung verleugneten Panslawismus.

*

Die nationale Bewegung bei den Tschechen und Polen

Ungleich wichtiger als die slawische Ideologie war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts das wirtschaftliche und dadurch bedingte politische Emporkommen der West- und der Südslawen. Dieser Auftrieb würde sich aus ökonomischen Ursachen eingestellt haben, auch wenn der Zusammenhang mit Rußland nicht bestanden hätte; er ist auch, wie der Weltkrieg bewiesen hat, für Mittel- und Osteuropa entscheidend geworden, während der Panslawismus in Ohnmacht versank. Die Segnungen des langen, von Bismarck nach 1871 begründeten und von den Mittelmächten gewährleistetens Friedens kamen auch den Tschechen und den Polen zugute, so daß ein starkes, selbstbewußtes Bürgertum emporwuchs, ein Element, das sich auch in der zwischenstaatlichen Politik Geltung verschaffte. Wie in Deutschland und in Italien wurde der

dritte Stand der Träger der ursprünglich nur von den Gelehrten, den Dichtern ausgehenden Einheitsbewegung. Der Drang nach nationalem Zusammenschlusse war, unabhängig von dem gesamtslawischen Rassengefühl, bei Tschechen und Polen, bei Serbokroaten und Bulgaren die beherrschende Tatsache¹⁾.

Es ist eine oft beobachtete Erscheinung, daß in einer aufsteigenden Schichte, einem emporkommenden Volke Männer von überragender Bedeutung erstehen, während nach der Sättigung in dem Hervorbringen von Talenten Ermattung eintritt. Unter den Deutschen Österreichs erwuchs zwischen 1815 und 1873 infolge der Entwicklung von Industrie und Handel ein starkes Bürgertum, das damals noch alle hochkommenden Elemente unter den Westslawen in sich aufnahm. Das war die Zeit der bemerkenswerten Talente von Schmerling und Bach bis auf Fischhof, Herbst, Unger und Plener. Dann kam die Zeit der Tschechen, denen in Kramář, in dem schon 1910 verstorbenen Raizl, dann in Masaryk, die Führer erstanden. Das war die Luft, in der sich die politische Begabung des tschechischen Führers Karl Kramář entfaltete. Er war ein feuriger und leidenschaftlicher Slawe, hatte sich aber so sehr in der Gewalt, daß er gerade noch auf der Linie österreichischer Politik bleiben konnte. Nicht bloß zu jener Zeit, sondern noch bis tief in den Weltkrieg hinein rechnete er mit dem Fortbestande der habsburgischen Monarchie und warnte seine Landsleute vor der Hoffnung auf einen Umsturz, von dem sie völlige staatliche Unabhängigkeit erwarteten. Die Tschechen hatten sich infolge ihrer Tüchtigkeit, doch auch dank den verständigen Vorschriften der österreichischen Verfassung und der gerechten Verwaltung Böhmens, geistig und politisch reich entwickelt; das wollte Kramář durch eine „Katastrophenpolitik“ nicht in Frage stellen. Eben darauf fannen die tschechischen Radikalen, so daß Kramář ihnen verdächtig ward. Sein Herz zog ihn zu den slawischen Idealen, sein Verstand bestimmte ihn zum Rechnen mit den tatsächlichen Verhältnissen, so daß

¹⁾ Die wirtschaftlichen Grundlagen der nationalen Bewegung unter den österreichischen Volksstämmen sind einleuchtend in dem Buche von Otto Bauer: „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“, Wien 1907, dargelegt.

er zu einem Eiertanze genötigt war, bei dem sich seine Haupteigenschaft entfaltete, die Behendigkeit des Geistes, der noch seine angenehmen Umgangsformen zu Hilfe kamen. Um solche Widersprüche auszugleichen, entwickelte er den österreichischen Regierungsmännern das nach seiner Ansicht beste politische System in folgender Weise: Die Österreich drohende Gefahr liegt in der Übermacht und der Herrschsucht des Deutschen Reiches, gegen welches zwei Hilfsmittel bestehen, die Aufrichtung eines tschechoslawischen Staates in den Sudetenländern unter dem Zepher des Hauses Habsburg, dann das Bündnis der Monarchie mit Rußland und Frankreich.

Bei seinem Hass gegen das Deutsche Reich würde er sich wirklich mit Österreich ausgesöhnt haben, wenn es seine Waffen nur gegen den Hauptfeind gekehrt hätte. Da aber das von ihm empfohlene Bündnis-system außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit lag, so war seine Wahl nicht schwer. Er fühlte sich vor allem als Slawe und dann erst als Tscheche; vor die Entscheidung zwischen den österreichischen und den russischen Staatsvorteil gestellt, stand er ohne Schwanken zu Rußland. Von da führte er seine Gattin heim, von der russischen Regierung empfing er das Schlagwort für die ihm angewiesene Rolle.

Da er nach seiner Weltanschauung konservativ, ein Anhänger der bestehenden Gesellschaftsordnung, Gegner des Sozialismus war, pflegte er nicht mit dem demokratischen Rußland, sondern mit den Mitgliedern der Rechten der Duma genaues Einvernehmen. Kurz vor der Revolution von 1905 veröffentlichte er einen Aufsatz, in dem er den Zarismus für unerschütterlich, eine parlamentarische Regierung in Rußland für unmöglich erklärte. Die Männer um Stolypin standen ihm am nächsten, so Gutschkow, der Führer der Oktobristen, der Kramar einmal den gescheitesten Mann in Europa nannte. Ihnen gegenüber öffnete er sein Herz, während er sich im österreichischen Parlamente so gab, wie es das Gebot der Stunde heischte.

Hier nun setzte der Irrtum ein, dem sich viele österreichische Politiker hingaben. Zur Zeit des Aufkommens des Neoslawismus befand sich (1906 bis 1909) in Österreich das Koalitionskabinett des Freiherrn

Mag. Wladimir von Beck am Ruder, in welchem neben Deutschen und Polen auch zwei Tschechen saßen; Kramář befand sich nicht auf der Ministerbank, er hatte aber als Führer der größten Partei seines Volkes, der Jungtschechen, das Kunststück zu leisten, in Österreich mitzuregieren und gleichzeitig die Geschäfte Rußlands zu besorgen. Da nun die Regierung die Stimmen der Tschechen im Abgeordnetenhaus zur Bildung einer Mehrheit benötigte, so mußte sie sich den Anschein geben oder glaubte auch wirklich, Männer wie Kramář könnten durch gewisse nationale Zugeständnisse für den österreichischen Staat gewonnen werden. Sie ließen sich von ihm einspinnen, und Beck sowohl wie einer seiner Nachfolger in der Leitung der Regierung, Graf Stürgkh, legten vor dem über Kramář urteilenden Kriegsgericht das Zeugnis ab, dieser habe dem Staate immer Treue gehalten. Wer seine Blicke nur auf die österreichische Verfassungsfrage und den Nationalitätenstreit gerichtet hatte, konnte so urteilen; anders, wer die zwischenstaatlichen Verhältnisse überschaute und die Gefahren der äußeren Politik höher einschätzte als die der inneren; er mußte sehen, daß das Sinnen und Trachten des jungtschechischen Führers darauf ausging, in einem Weltkriege Rußland zum Siege zu führen, und ginge es über die Leiche Österreichs. Aber den Sprachenstreit in Böhmen war mit Kramář immerhin ein kurzwährender Ausgleich möglich; darauf legte er auch nicht das größte Gewicht; für den Fall eines Zusammenstoßes mit Rußland war er, mochte er sich auch aus Klugheit zurückhalten, ein Todfeind¹⁾.

¹⁾ Bei dem während des Weltkrieges gegen ihn angestregten Hochverratsprozeß gab er sich als guten Österreicher, der den Staat gegen die Ausjaugung durch Deutschland bewahren wollte und statt dessen Rußland als Bundesgenossen empfohlen hätte. Es soll ihm kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er, unter der Gefahr des Todes stehend, seinen letzten Gedanken verschwie, doch fehlte seiner außerordentlich gewandten Verteidigung dadurch die Größe. Das über ihn ausgesprochene Todesurteil wurde von Kaiser Franz Josef in eine Kerkerstrafe umgewandelt; unter Kaiser Karl erhielt er in einer allgemeinen Amnestie die Freiheit. Die Anklageschrift des Militär-anwaltes und die Begründung des Urteils, beides stattliche Bände, wurden in Druck gelegt und sind die wichtigste Quelle für die panslawistischen Umtriebe in Österreich während der zehn Jahre vor dem Weltkrieg. Auf den dort abgedruckten Aktenstücken beruht das Buch von Friedrich Wichtl: „Dr. Karl Kramarsch, der Anstifter des Weltkriegs“, München 1918, welches dessen Bild vergrößert, auch oft übertreibt, die Tatsachen aber gut zusammenstellt.

Das tschechische Bürgertum ging auf die Herrschaft über die Deutschen der Sudetenländer aus und nahm die tschechische Sozialdemokratie dabei allgemach ins Schlepptau. Anfangs hatten sich die deutsche und die tschechische Arbeiterschaft Österreichs auf ein Programm der Autonomie der zwei Volksstämme geeinigt, jedes innerhalb seiner Wohnsitz; aber das ging rasch vorbei, indem die tschechische Sozialdemokratie den deutschen Genossen den Rücken kehrte und sich mit dem Bürgertum zur Erringung der Herrschaft über die 3,6 Millionen Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens verband. Während die naiven deutschen Sozialisten noch auf einen nationalen Ausgleich, auf die Selbstbestimmung der zwei Völker in ihren Siedelungen hinarbeiteten, bildeten bei den Tschechen Bürger, Bauern und Arbeiter einen Block behufs Bildung eines tschecho-slowakischen Staates. Das nationale Urgefühl schritt über die internationale Ideologie unbekümmert hinweg.

*

Die Polen

Wie bei den Tschechen war auch bei den Polen die wirtschaftliche Entwicklung für den Aufbau der Parteien bestimmend. Die das russische Reich umschließenden Verbot- und Schutzzölle begünstigten das Entstehen einer kräftigen Industrie, woran Polen um so mehr teilnahm, als 1851 die russisch-polnische Zwischenzolllinie fiel. Das Ausblühen des polnischen Gewerbefleißes, dem ein unermessliches Absatzgebiet eröffnet war, führte zum Emporkommen eines Bürgerstandes, der aus dem politischen Zusammenhange mit Rußland Vorteil zog¹⁾. Während die große Mehrheit des Volkes den Gegensatz zum Zarismus ebenso tief empfand wie früher, bildete sich daneben eine politische Partei, die sich für den Ausgleich mit Rußland einsetzte. Ihre Anhänger nannten sich

¹⁾ Wilhelm Feldmann, „Geschichte der politischen Ideen in Polen seit dessen Teilungen“, 1795—1914, München 1917.

Nationaldemokraten, hatten in Roman Dmowski ihr Haupt und stellten als ihr Programm die Vereinigung der Polen aller drei Teilmächte im Bunde mit Großrußland auf. Als Vorbedingung des Zusammenschlusses mit dem Zarenreiche bezeichneten sie die Verleihung der Autonomie für Russisch-Polen, verbunden mit dem freien Gebrauche der Volkssprache in allen Unterrichtsanstalten bis zur Hochschule. Auch in Galizien gewannen sie einen gewissen Anhang, nannten sich aber hier Allpolen, um stärker hervorzuheben, daß es sich ihnen vor allem um die nationale Einigung vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere handelte; Glombinski und Grabski standen an ihrer Spitze. Den ausgesprochenen Russenfreunden stand eine Gruppe nahe, mit den polnischen Magnaten als Mittelpunkt, die, weil in Rußland reich begütert, eine friedliche Auseinandersetzung mit der Zarengewalt wünschten; sie stellten sich gewissermaßen außerhalb des großen Streites, daher der Name „Ugodowcy“, die Unabhängigen. Es herrschte zwar eine übermäßige Zersplitterung im Parteileben des Bürgertums und der Arbeiterschaft, aber in dem Streben nach Wiederaufrichtung Polens waren alle Gruppen einig. In Galizien war noch immer die Richtung vorherrschend, welche die Wiederherstellung Polens im Anschlusse an die habsburgische Monarchie für wünschenswert und erreichbar hielt, eingedenk der Tatsache, daß Kaiser Franz Josef die Polen mit der Landesautonomie und der Herrschaft über die Ruthenen ausgestattet hatte. Indessen wirkte dieser Stimmung der harte nationale Druck entgegen, den die deutsche Regierung in Posen übte. Unter dem Reichskanzler Caprivi wurden die Zügel gelockert, um dann um so schärfer angezogen zu werden. Zwei Maßregeln bildeten die Einschnitte in diesem Werdegange, die Entfernung der polnischen Sprache aus dem Religionsunterrichte in den Volksschulen, wo sie nach vollzogener Germanisierung aller Schulanstalten die letzte Stätte gehabt hatte und das Gesetz, welches die Regierung zur Enteignung von in polnischen Händen befindlichen Landgütern ermächtigte. Der 1894 gegründete „Ostmarkenverein“ drängte die Regierung zu diesen Schritten und forderte ein rücksichtslos rasches Fortschreiten der „Eindeut-

schung“. Die Polen klagten über rohe Gewalt, eine Kluft zwischen ihnen und dem deutschen Wesen wurde aufgerissen, was der nationaldemokratischen Partei die Arbeit erleichterte¹⁾. Und doch war in Rußland der nationale Druck mindestens ebenso arg; hier trat noch die religiöse Unduldsamkeit hinzu, da die zur katholischen Kirche im 17. Jahrhunderte bekehrten Unierten (früher Angehörige der orthodoxen Kirche) mit unmenschlicher Grausamkeit zum alten Bekenntnisse gezwungen wurden.

Die Russifizierung war jedoch weniger zu befürchten als die Germanisierung, weil der deutsche Staat mit seiner trefflichen Verwaltung die gegebenen Vorschriften auch ausführte, während in Rußland durch Faulheit und Bestechlichkeit der Beamten, durch die ganze Verrottung des Staatswesens, Schlupflöcher zur Umgehung der Gesetze vorhanden waren. Daher wachsender Haß gegen das Deutsche Reich, während Österreich eine größere, Rußland eine geringere Anhängerschaft unter den Polen zählte. Die ganze Nation rechnete aber auf den furchtbaren Zusammenstoß zwischen Deutschen und Russen, um zwischen ihnen den alten polnischen Staat „vom Meer zum Meere“ aufzurichten.

Schon in einem früheren Abschnitte dieses Werkes ist das Bestreben zur Einigung aller Teile des serbokroatischen Volkes dargestellt worden; gleichzeitig strebten die Bulgaren, sich über Mazedonien und Thrazien bis ans Ägäische Meer auszudehnen. Überall erstanden also dem russischen Drange nach dem warmen Meere Helfer und Werkzeuge; und da die Großmacht wie die kleineren Brüder wechselseitige Unterstützung nötig hatten, so tauchte das an sich verstaubte Schlagwort des Panlawismus immer wieder auf, um die, sei es berechnete, sei es unberechnete Selbstsucht der einzelnen stammverwandten Völker zu decken. Den österreichischen und ungarischen Slawen diente es als Schreckgespenst gegen den Staat, dahinter aber stand der Entschluß, bei ausbrechendem Weltkriege zur russischen Macht zu stoßen, um sich mit ihrer Hilfe die Unabhängigkeit zu erringen.

¹⁾ „Prusse et Pologne. Enquête de Henryk Sienkiewicz“, Paris 1909. In diesem Sammelbande veröffentlicht der berühmte Romanschriftsteller die Äußerungen einer größeren Anzahl hervorragender Zeitgenossen.

Der Neoslawismus und Peter Stolypin

Mit dem japanischen Kriege und mit dem Ausbruche der Revolution beginnt ein neues Kapitel auch in der Geschichte der allslawischen Idee. Tief erschüttert durch die in der Mandschurei erlittenen Schläge sanken die denkenden Köpfe auf Mittel der Verjüngung des Vaterlandes; den rassenbewußten Patrioten drängte sich der Gedanke auf, einer der schwersten Schäden sei die nationale Zerklüftung, besonders der Zwiespalt zwischen Russen, Polen und Ukrainern; hatte doch die Volkszählung von 1897 festgestellt, daß der großrussische Kern des Reiches nur 43,3 vom Hundert der Bevölkerung des Reiches zählte, das in 107 Völkerschaften zerfiel. Der politische Panslawismus hatte die Gegensätze noch durch seine rückläufigen Bestrebungen wie durch die nationale Unduldsamkeit gegen die russischen Slawen verschärft, hatte sich nur der in Osterreich-Ungarn und der Türkei lebenden Stammesgenossen angenommen. Es erregte nun nicht geringes Aufsehen, daß der Gedanke der Versöhnung mit den Polen besonders warm von dem seine eigenen Wege gehenden Sohne des Herausgebers der „Nowoje Wremja“ vertreten wurde; er veröffentlichte zu Ostern 1905 in seinem Wochenblatte, dem „Ruś“, einen Aufsatz, in dem er in erster Linie den Polen, doch auch den anderen Slawen die Versicherung gab, daß die Russen es nicht auf Knechtung, sondern auf Verbrüderung abgesehen hätten; sie alle sollten als Freie in einen Bund mit Freien treten; der Artikel schloß mit dem Ostergruße: „Christ ist erstanden, ihr rechtgläubigen und andersgläubigen Brüder, Christ ist erstanden, ihr polnischen Brüder!“ Der jüngere Suworin meinte es ernst mit seinem Angebote; er fand auch unter den Liberalen und Demokraten aufrichtige Zustimmung; in tieferem Grunde stand es so, daß die Zähne des erobernden Panslawismus stumpf geworden waren, so daß die Nahrung anders und weicher gekocht, ein neuer Lebensinhalt gewonnen werden mußte. In weiterer Entwicklung erklärte die neue Gruppe, daß Rußland auf

die Herrschaft über die slawische Welt verzichte, daß es mit allen stammverwandten Völkern einen Bund schließen wolle, der sich aber nicht politische, sondern geistige und wirtschaftliche Aufgaben setzen werde. Diese Richtung legte sich den Namen Neoslawismus bei, um nicht mit der panslawistischen verwechselt zu werden. Bald freilich zeigte sich, daß nur eine neue Bezeichnung für die alte Sache gewählt war.

Die entscheidende Probe war bei der Behandlung der Fremdvölker Rußlands, in erster Linie der Polen und Ukrainer, abzulegen. Eine neue Zeit schien für sie hereinzubrechen, als auf Grund der Verfassung vom 30. Oktober 1905 die erste russische Reichsduma am 26. Februar 1906 zusammentrat und in dieser die bürgerlichen Demokraten, die Kadetten, die leitende Rolle übernahmen. Diese Partei sprach sich für die Gewährung der Autonomie an Russisch-Polen mit einer eigenen auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes zustande gekommenen Vertretung aus, doch verlangte sie, daß dies nicht zur Zerreißung der Reichseinheit führen dürfe. Die Regierung ging nur zögernd mit; sie gewährte bloß die Milderung der strengen Gesetze über die Unterrichtssprache und die Erlaubnis für die Polen, in den Westprovinzen Grundeigentum zu erwerben. Ähnlich ging sie den Ukrainern gegenüber vor; deren Sprache wurde in den Schulen zugelassen, das Verbot ukrainischer Zeitungen aufgehoben, die Bildung nationaler Vereine gestattet. Aber obwohl dies unbefriedigend war, hofften die Fremdvölker auf das Wachstum der ihnen freundlich gesinnten russischen Demokratie; darauf bauend gab Roman Dmowski, der Führer der polnischen Nationaldemokraten, 1908 das Buch „Deutschland, Rußland und die polnische Frage“ heraus, das seinen Landsleuten einen völlig geänderten Kurs empfahl. Er wandte sich mit äußerster Heftigkeit gegen Deutschland, welches die Welt, namentlich die Polen, bedrohe; wie im Mittelalter müsse Polen den Schutz Europas gegen Deutschland übernehmen, nicht mehr, wie seit Jahrhunderten, den gegen Osten. Als Entgelt verlangte er von Rußland die Selbstverwaltung des Weichselgebietes und die Einführung des Polnischen als Amts- und Unterrichtssprache. Selbst

den russischen Demokraten schien dies nicht unbedenklich; die Regierung ihrerseits stellte sich schroff dagegen, da in der Zwischenzeit ein völliger Umschwung nach rückwärts erfolgt war.

Die demokratische Mehrheit der Duma hatte den Kampf gegen die Zarengewalt aufgenommen und war unterlegen. Ihr Bändiger war Peter Stolypin, die einzige beherrschende Persönlichkeit, welche dem Reiche seit Peter dem Großen und Katharina bis zum Weltkriege erstanden ist. Vielleicht erscheint er nur deshalb so überragend, weil die russische Nation zwar reich an Dichtern, aber arm an Staatsmännern gewesen ist, wofür die Revolution von 1905 ein Beleg war. Peter Arkadjewitsch Stolypin, im April 1906 zum Minister des Innern im Kabinett Goremykin und im Juli zum Ministerpräsidenten ernannt, regierte bis zu seiner Ermordung am 28. September 1911 mit eiserner Faust. Er mit Goremykin und mit dem Reichskontrolleur Schwanebach bestimmten den Zaren, die anspruchsvolle erste Duma im Juli 1906 und im Juni 1907 auch die zweite aufzulösen. Dann wurde durch einen Machtspruch die demokratische Wahlordnung über den Haufen geworfen und eine künstliche eingeführt, welche dem Grundadel, der Beamtschaft und dem besitzenden Bürgertum die entscheidenden Stimmen gab. Die dritte, im November 1907 zusammentretende Duma fügte sich dem gebieterischen Willen Stolypins nicht bloß aus unterwürfigem Sinne, sondern weil die besitzenden Klassen, erschreckt durch Mord und Brand auf den Gütern des Adels, durch die Streiks und Aufstände in den Städten, eine starke Regierung für nötig hielten. Stolypin setzte dem Aufruhr und den Bombenwürfen seine furchtbaren Feldgerichte entgegen, von denen viele Tausende dem Galgen, Unzählige dem Kerker und den sibirischen Bergwerken überantwortet wurden; die Galgenschlinge erhielt darnach den Namen Stolypin-Krawatte. Das würde auch ein anderer getroffen haben, nicht aber die umfassende Agrarreform, die gleichzeitig in Angriff genommen wurde. Das Gesetz von 1909 versetzte dem Mir, der kommunistischen Dorfgemeinde, den Todesstoß, indem es jedem Bauer den Austritt erlaubte, so zwar, daß er mit dem auf ihn fallenden Landanteil ausgestattet wurde.

Das Ziel war die Bildung eines freien Bauernstandes, innerhalb dessen der einzelne durch Fleiß, Umsicht, durch gesunde Selbstsucht, zu größerer Geltung aufsteigen konnte. Diese Bahn war seinerzeit von Maria Theresia und Josef II., von der französischen Revolution, wie von Stein und Hardenberg beschritten worden. Das Besondere an der Tat Stolypins war, daß im Westen seit jeher das Privateigentum bestand, er es aber auf dem russischen Dorfe vielfach erst schaffen mußte; bei den Großrussen war der Mir die Regel, während in der Ukraine Eigenbesitz überwog. Die Reform stand zum Sozialismus in denkbar schärfstem Gegensatz und wurde auch von den bürgerlichen Demokraten wie von den Anhängern des Herkommens mißbilligt, die alle den Mir beibehalten, wenn auch umgestalten wollten. Stolypin war ein Reformier gegen den sogenannten Geist der Zeit und richtete sich nur nach den praktischen Bedürfnissen. Dabei hatte er als Konservativer auch die Schaffung einer besitzenden, für die Erhaltung des Bestehenden gewonnenen Klasse von Bauern im Auge. Dieses politische Ziel, Stärkung der Monarchie, erreichte er zwar nicht; daß er aber die wirtschaftliche Entwicklung richtig erkannte, zeigte sich im Verlaufe der 1917 ausgebrochenen Revolution; denn die Sowjetregierung machte zwar anfänglich den Versuch der Sozialisierung auch des Grundeigentums, erschrak aber vor dem Widerstande des Landvolkes und willigte in die Aufteilung der Güter des Staates, der Kirche und des Adels unter die landhungrigen Bauern. Dabei dürfte es wohl bleiben, so daß sich das Werk Stolypins und der sozialistischen Revolution ergänzen.

Stolypin regierte aber nicht bloß mit den Besitzenden gegen die Demokratie, er spielte noch eine andere Karte aus, um der revolutionären Ideen Herr zu werden¹⁾. Sein Trumpf war der großrussische Nationalismus, für den er die Geister einspannte. Er setzte sich die völlige Einschmelzung der Fremdvölker in das russische Staatsvolk zum Ziele und scheute auch vor harten Maßregeln nicht zurück, wobei er die Duma und einen Großteil der bürgerlichen Elemente Nordrusslands auf seiner Seite hatte. Den Finnländern wurde ein Stück der vom

¹⁾ Otto Hoefsch, „Rußland“, 1913.

Zaren beschworenen Selbständigkeit nach dem anderen entrisen, den Deutschen der baltischen Provinzen wurden die Quellen ihrer nationalen Bildung verschüttet. Den Letten, die man durch zwei Jahrzehnte gegen die Deutschen der Ostseeprovinzen als Werkzeug benützt hatte, ließ die Regierung ihre Unterrichtsanstalten sperren. Die Polen wurden strenger niedergehalten als je; am schlimmsten ging es den Ukrainern, die schon so weit erstarrt waren, daß sie in der ersten Duma mit 30 bis 40 Volksvertretern erschienen. Wohl wurde das 1876 erlassene Verbot des Druckes ukrainischer Bücher nicht ausdrücklich erneuert, tatsächlich aber wieder gehandhabt; das über 30 Millionen zählende Volk sollte großrussisch denken und sprechen. Daß den Juden durch Ansiedelungsverbote, durch Beschränkung des Besuches höherer Unterrichtsanstalten und endlich durch Pogrome arg mitgespielt wurde, gehörte mit zum Regierungssystem. Ein Gluthauch nationaler und religiöser Unduldsamkeit senkte sich auf das Reich herab. Zunächst und durch Jahre setzte es Stolypin durch, daß sich breiter Schichten des großrussischen Volkes ein gesteigertes, selbst überreiztes nationales Gefühl bemächtigte und den revolutionären Ideen das Gegengewicht hielt. Diese Stimmung herrschte nicht bloß bei der reaktionären Partei, sondern auch bei den gemäßigten Liberalen, den Oktobristen, welche, mit Gutschkow an der Spitze, das Ministerium Stolypin unterstützten, gleich ihm die fremdstämmigen Völker niederhalten wollten und nur mit Finnland eine Ausnahme machten. Selbst ein Teil der Demokraten ließ sich vom nationalen Schlagworte gewinnen, doch blieb die Mehrheit, mit Miljukow an der Spitze, dem Grundsätze der Gerechtigkeit in nationalen Dingen treu. Ausnahmslos aber billigten alle bürgerlichen Gruppen das Streben nach Besitznahme Konstantinopels; bis tief hinein zu den russischen Sozialisten war diese Auffassung vertreten.

Die Regierungsmethode Stolypins widersprach haarscharf den Grundsätzen des neu aufkommenen Neoslavismus, so daß man hätte denken sollen, die Geister würden sich erbittert gegeneinander kehren. Der Russe hat aber geringe Anlage zu strenger Logik, vielmehr nimmt

die breite russische Natur innere Widersprüche gemächlich in sich auf, wenn sie sich nur der beherrschenden Empfindung einordnen; in diesem Falle dem Nationalgefühl. Der Neoslawismus wollte im Grunde ebenso wie Stolypin die Vorherrschaft des großrussischen Staates über alle slawischen Völkerschaften; nur hielt er die sanftere Methode, das Zurückziehen der Krallen hinter die Samtpfoten, für angezeigt.

So trafen sich die Neoslawisten mit dem Ministerpräsidenten auf halbem Wege; als sie sich an ihn um die Erlaubnis zur Abhaltung eines allgemeinen slawischen Kongresses wandten, versicherte er sie seiner inneren Teilnahme, jedoch unter der Voraussetzung, daß es sich bloß um die kulturelle, nicht um die politische Einigung der slawischen Völker handle. Diese Zurückhaltung war dem Minister durch zwischenstaatliche Rücksichten, besonders auf Osterreich-Ungarn, auferlegt; mit der Umformung des Reiches beschäftigt, wollte er äußere Verwicklungen und Kriegsgefahr vermeiden. Er war aber nicht engherzig; die Neoslawisten mochten zeigen, was sie für das heilige Rußland leisten konnten. Mit Erlaubnis der Regierung wurde General Wolodimirow im April 1908 nach Prag geschickt, um einen allslawischen Kongreß vorzubereiten, und kehrte mit dem günstigsten Bescheide zurück.

Dem Winke der Regierung folgend, war die absolutistisch gesinnte Rechte der Duma, darunter die Panlawisten von der Farbe der „Nowoje Wremja“, zum Zusammengehen mit der neuen Richtung bereit. Der Neoslawismus schuf sich 1908 in der Gesellschaft für slawische Kultur zu Moskau einen Mittelpunkt und diese verkündete als Programm, sie verwerfe unbedingt das politische Zusammenspannen im Sinne eines bestimmten Staates oder Glaubens, also Rußlands und der Orthodogie, sie achte vielmehr die geistigen Besonderheiten jedes slawischen Volkes. Dagegen war die ältere Schule, mit dem Grafen Wladimir Bobrinskij an der Spitze, Feuer und Flamme gegen die Autonomie Polens wie gegen das nationale Sonderleben der Ukrainer; die letzteren wären einfach Russen; insbesondere in Ostgalizien wurde mit russischen Regierungsgeldern, durch Kirchenbauten und Schulgründungen, eine Bewegung dieses Sinnes hervorgerufen, deren Seele

der österreichische Reichsratsabgeordnete Markow war. Doch gleichviel: Alt- und Neoslawisten wirkten zusammen, um die habsburgische Monarchie zu bekämpfen und zu unterdrücken. Indem die russische Regierung mit den slawischen „Brudervölkern“ im Inneren des Reiches anders verfuhr als außerhalb, handelte sie ähnlich wie Richelieu, der die Protestanten in Deutschland unterstützte, in Frankreich dagegen niederhielt. Gambetta hatte, um das Protektorat Frankreichs über die Katholiken der Türkei nicht in Frage stellen zu lassen, seinen Landsleuten zugerufen, der Antiklerikalismus sei kein Exportartikel; gerade umgekehrt hielt es die russische Regierung, indem sie den Neoslawismus bei den Tschechen und Slowenen, den Serben und Bulgaren durchgreifen ließ, ihm aber in Rußland selbst keinen Einfluß auf die Staatsverwaltung einräumte.

Den österreichischen Slawen kam der Neoslawismus aus zwei Gründen sehr gelegen. Zunächst, weil er ihr nationales Eigentum als gleichberechtigt anerkannte, dann aber, weil sie trotz ihrer Teilnahme an den allslawischen Zettelungen das Haus Habsburg und die österreichische Regierung glauben machen konnten, sie pflegten nur den geistigen Zusammenhang mit den Russen ohne den Hintergedanken politischer Einigung; so ließ sich das Doppelspiel mit der Treue zu Osterreich und der Förderung der russischen Macht leichter treiben.

*

Die allslawischen Kongresse

Das war die Stimmung, in der am 13. Juli 1908 zu Prag der slawische Kongreß zusammentrat, zu dessen Präsidenten Kramar gewählt wurde. Es war seit 1848 die erste Versammlung, an der Abgeordnete aller slawischer Völkerschaften teilnahmen; stolzen Tones verkündigte in der Eröffnungssitzung der russische Dumaabgeordnete Maflakow, die Tagung werde in der Kulturgeschichte des Jahrhunderts

an erster Stelle stehen und den ersten Stein zu einer großen Zukunft legen. Der Kongreß erhielt durch die russischen Abgeordneten das Gepräge; die Mitte und die Linke der Duma waren schwach vertreten, insbesondere fiel die Abwesenheit des Führers der bürgerlichen Demokraten, Miljukow, auf; somit hatten der Zahl und dem Gewichte nach die echten Panlawisten wie Bobrinskij das Übergewicht. Folgerichtig hielten sich die volksbewußten Ukrainer fern und sandten eine Absage, weil sie, sich selbst achtend, mit ihren Henkern nicht gemeinsam tagen wollten; ihr Landsmann Markow mit seinem Fähnlein nahm seinen Platz unter den Russen von der Farbe Bobrinskij's. Tschechen, Slowenen, Kroaten, Serben und Bulgaren erschienen in stattlicher Zahl. Das eigentliche Ereignis war die Teilnahme von Polen der russenfreundlichen Richtung, unter denen sich neben Omowski und den Nationaldemokraten auch mehrere Allpolen aus Galizien befanden. Bahnte sich also der Zusammenschluß der zwei slawischen Hauptvölker an? Dann war der Bund Osteuropas gegen die deutsche Nation geschlossen. Tatsächlich klang durch alle Beratungen unerbittliche Feindschaft gegen das Deutsche Reich, wofür Kramar schon in seiner Begrüßungsansprache sorgte.

Dem Anscheine nach wurde der Zweck des Kongresses erreicht, in tönenden Beschlüssen die Versöhnung der Russen und Polen einstimmig verkündet, unter dem Beitritte also der echten Panlawisten, die alle vor Liebenswürdigkeit gegen das Nachbarvolk überflossen, dem sie in der russischen Reichsduma die Gerechtigkeit versagten. Omowski war von diesen Ausichten so geblendet, daß er 1908 mit dem (Bd. III, S. 153) erwähnten Buche „Deutschland, Rußland und die polnische Frage“ hervortrat. Sehr rasch jedoch mußten die Polen erkennen, daß sie sich getäuscht hatten. Denn die russische Regierung zeigte ihnen nach wie vor die Faust, und im Jahre 1909 führte sie einen neuen Schlag; das Cholmer Land wurde von Russisch-Polen losgelöst und dem Gouvernement Kiew einverleibt, um die das Gebiet bewohnenden Ukrainer leichter zu Russen umzuschmelzen. Die Moskauer Panlawisten stimmten der Maßregel freudig zu; das Blendwerk der Versöhnung zerrann

und Dmowski verlor bei seinen Leuten den Kredit, so daß er bei der nächsten Wahl in der Duma keinen Sitz erhielt.

Eine Widerwärtigkeit anderer Art traf die slawische Welt mit der Annexion Bosniens und der von Iswolskij erlittenen diplomatischen Niederlage. Ein schmerzlicher Begleitumstand war, daß die Vertreter aller slawischen Völker im österreichischen Reichsrat im Oktober 1908 der Einverleibung Bosniens zustimmten (Band II, S. 235). Als Kramarj darob im Mai 1909 in einer zu Moskau stattfindenden Sitzung des Vollzugsausschusses des allslawischen Kongresses mit Vorwürfen überhäuft wurde, meinte er elegisch: „Wir alle wurden besiegt“; er entschuldigte seine und die Haltung seiner politischen Freunde damit, daß sie den von Kaiser Franz Josef persönlich beschlossenen Staatsakt nicht bekämpfen konnten, ohne als Hochverräter dazustehen; und dabei hätten sie gewußt, daß Rußland nicht das Außerste zur Abwehr wagen werde¹⁾. Wie wir wissen, hatte Kramarj der Annexion zugestimmt, weil er von der russischen Regierung die Weisung erhielt, sich ins Unabwendbare zu fügen; er schwenkte aber mit seinen Landsleuten sofort um, als Iswolskij im Spätherbste die Abmachung mit Aehrenthal brach und sich gegen Österreich wandte. Dementsprechend zogen im November Volkshaufen durch die Straßen Prags mit Hochrufen auf Serbien und mit Schmähungen auf die habsburgische Monarchie. Das Ministerium Beck, durch seine tschechischen Bundesgenossen bloßgestellt, wurde vom Kaiser fallengelassen, der Ausnahmezustand über Prag verhängt; darauf gingen Kramarj und seine Partei in die Opposition; sie hatten jetzt zum Angriffe gegen Österreich die Hände frei. Der Sprachenstreit in Böhmen spitzte sich immer heftiger zu, um so mehr, als die russische Regierung nach ihrem Rückzuge in der bosnischen Frage aus ihrer Feindseligkeit gegen Österreich-Ungarn kein Hehl machte und den Aufmarsch der allslawischen Gruppen dieses Reiches in jeder Art förderte.

Von jetzt ab wurde der allslawische Gedanke von der russischen Regierung als Stoßkraft gegen Österreich-Ungarn benützt, was auf dem zweiten allgemeinen slawischen Kongresse deutlich zutage trat, der vom

¹⁾ Fischel, „Der Panflawismus“, S. 554.

7. bis zum 10. Juli 1910 in Sofia tagte. Er verdiente seinen Namen nicht, denn diesmal fehlten nicht bloß die ihrem Volke getreuen Ukrainer, sondern auch die von Rußland getäuschten und mißbrauchten Polen. Diese zwei Volksstämme neigten im ganzen zu Österreich, ebenso, kleine Volksplitter abgerechnet, die Kroaten. Um die zerschlossene Fahne des Neoslawismus sammelten sich auf der anderen Seite die Tschechen und die slowenischen Radikalen, die Serben und die Bulgaren; diese Gruppe war außß engste mit dem reaktionären und orthodoxen Pan-slawismus verbrüderet, während sich das demokratische Rußland vom Kongresse fernhielt. Infolgedessen war die Versammlung eine Heerschau über die Volkskräfte, auf welche der Zar bei einem Kriege auf der Balkanhalbinsel rechnen konnte. Nicht als Teilnehmer, nur als Gäste, waren die Polen erschienen; als nun bei einem Festmahle ein Russe sein Glas dem Wohle des polnischen und des ukrainischen Volkes weihte, brach in Bobrinskij die verhaltene Leidenschaft los und er trant auf das Wohl derjenigen, die keine slawischen Verräter seien. Er und Markow wurden von den liberalen Russen als die Führer des Kongresses bezeichnet, denen sie sich nicht fügen wollten. Richtete sich die Prager Tagung von 1908 vornehmlich gegen das Deutsche Reich, so die von Sofia gegen Österreich-Ungarn. Wiederholt wurde der Trauer um das annektierte Bosnien Ausdruck gegeben; ein Abgesandter aus diesem Lande, Rista Radulević, verbreitete sich über die aufpeitschende Wirkung des Ereignisses auf Serbien und forderte die Anwesenden auf, dem bosnischen Volke in seinem Kampfe um Unabhängigkeit zur Seite zu stehen. Da Kramar zum Ehrenpräsidenten der Versammlung gewählt wurde und diesen Aufruf zum Absalle Bosniens von der habsburgischen Monarchie ohne Einspruch gewähren ließ, wurde er in dem gegen ihn angestregten Hochverratsprozesse dafür zur Verantwortung gezogen; er entschuldigte sich damit, daß er den Vorgängen nicht seine Aufmerksamkeit zugewendet hätte; auch verstehe er nicht genug Serbisch, um einer Rede vollständig folgen zu können. Abriß gab sich die Stimmung des Kongresses nicht bloß in einzelnen Äußerungen kund; die ganze Balkanhalbinsel war bereits ein

Feuerherd, überall sprach man von dem zu bildenden Balkanbund, vom Loßschlagen gegen die Türkei und gegen Österreich. Auch die Sofioter Versammlung zeitigte kein praktisches Ergebnis, aber sie bereitete die Gemüter auf den nahen Krieg vor. Sie war aber der letzte der sogenannten allslawischen Kongresse, denn der Balkankrieg von 1912 endete mit der tödlichen Feindschaft zwischen Serben und Bulgaren. Im Inneren der slawischen Welt waren das Befreiungs-, Einigungs- und Machtstreben der einzelnen Völker die Hauptsache, wonach sie sich verbanden und bekämpften; dazwischen leistete der Panflawismus in seinen verschiedenen Verkleidungen gute Dienste, bald als Deckmantel für den russischen Ehrgeiz, bald als Schreckgespenst gegen Österreich, bald als Reizmittel für die Nerven der noch stumpferen slawischen Völker.

*

Die Wirkung der russischen Politik. Nikolaus II.

Für die nächste Entwicklung kam alles auf die russische Regierung an. Wie sich in deren Schoße die Entschlüsse formten, ist bisher im einzelnen unbekannt, wenn auch der Charakter Nikolaus' II. keine Rätsel zu lösen gibt. Andrew White, einige Zeit amerikanischer Botschafter in Petersburg, stellt fest, daß der Hauptzug im Wesen des Zaren absolute Gleichgültigkeit gewesen sei, Unfähigkeit zu einer tieferen Gemütsbewegung bei irgendeinem äußeren Eindrucke¹⁾. Das wird durch die von den Bolschewisten veröffentlichten Tagebuchblätter des Kaisers aus der Zeit der Revolution von 1917 bestätigt; denn selbst

¹⁾ A. D. White, „Aus meinem Diplomateneben“. (Deutsche Übersetzung, Leipzig 1916, S. 145.)

beim Nahen der Katastrophe zeigte er sich nicht tiefer ergriffen, beschäftigte sich auch während seines Sturzes mit Nebendingen, so mit dem Geschichtsunterrichte seines Sohnes; selbst der Abfall seiner Generale preßte ihm nur einen Seufzer ab. So erklärt sich auch die Furchtlosigkeit, mit der er, wie berichtet wird, seiner Ermordung entgegenschah. Nicht Unverstand, sondern Willensschwäche war sein Verhängnis. Sein Urteilsvermögen war zwar gering, aber doch noch ausreichend, um ihm eine gewisse Einsicht in den Weltenlauf zu gestatten. Solche Naturen sind besonders ungeeignet für leitende Stellen, denn sie trauen sich die Fähigkeit zu, selbst zu regieren, ohne die Kraft zu haben, auf dem als richtig erkannten Wege zu beharren.

Seine Unselbständigkeit war so offenkundig, daß White schon zu Beginn des Jahrhunderts vorher sagte, er werde von der Bewegungspartei in den Krieg mit Deutschland hineingezogen werden. Er war friedlich gesinnt, aber vor den Kriegen gegen Japan wie gegen Deutschland waren es doch die von ihm befohlenen Maßregeln, die den Zusammenstoß herbeiführten. Die entscheidende Wendung seines Lebens vollzog sich in ihm kurz nach 1905, als er sich von Deutschland abwandte und sich mit Britannien einließ. Wir sind von den Vorgängen an seinem Hofe nur unzureichend unterrichtet und wissen nicht, was ihn eigentlich bestimmte, Wilhelm II., dem er für dessen Verhalten während des mandchurischen Krieges Dank schuldete, den Rücken zu kehren und sich Eduard VII. zuzuwenden, über den er kurz zuvor als Unruhestifter das härteste Urteil gefällt hatte. Noch blieb sein Verhältnis zu den Mittelmächten, auch zu Österreich, freundschaftlich, bis er, durch die Annexion Bosniens verletzt, tiefe Abneigung gegen den Wiener Hof faßte. Dafür gibt es ausreichende Zeugnisse, so den Bericht des serbischen Ministers Pašić, dem Nikolaus im November 1908 zu dessen Freude eröffnete, das Schicksal Bosniens werde sich durch das Schwert entscheiden. Unter den Einflüsterungen der Kriegspartei kam er zu der Annahme, Österreich-Ungarn trage sich mit Eroberungsplänen auf dem Balkan, selbst mit dem Gedanken eines Angriffes auf das russische Reich. Wir werden sehen, wie er sich

Schritt für Schritt in diesen Argwohn einspann und, da Wilhelm II. den Schild über das Donaureich hielt, mit Bitterkeit gegen Deutschland erfüllt wurde.

Iswolskij rief dieses Mißtrauen in ihm wach, die Großfürsten Nikolaus und Peter Nikolajewitsch bestärkten ihn darin, wogegen Sasonow, Minister des Außern von 1909 bis 1916, eher in friedlichem Sinne tätig war. Nur war dieser sein Ratgeber eine schwankende, verwaschene Persönlichkeit, die eben deshalb zu Nikolaus paßte, bei größerer Geschäftskennntnis nichts sagend wie sein Herr. Von Haus aus war Sasonow England eher abgeneigt, so daß die Feinde Deutschlands mit ihm unzufrieden waren.

Daß die Leitung der äußeren Politik Rußlands 1910 den Frieden im Auge hatte, geht auch aus dem Buche eines der Räte Sasonows, des Fürsten Georg Trubekoj, „Rußland als Großmacht“, hervor, in dem vor Abenteuern gewarnt war; eine panslawistische Politik wäre eine Gefahr für Rußland, da ganz Europa durch sie in Flammen geraten würde; niemand könne nach Hinschlachtung zahlloser Menschen für den Erfolg bürgen¹⁾.

In diesem Sinne traf Sasonow noch 1910 und 1911 das Abkommen mit Deutschland über die Bagdadbahn und die Bahnanschlüsse mit Vorderasien. Noch 1911, während der Marokkokrise, entzog sich das amtliche Rußland dem Ansinnen der französischen Vergeltungspartei und bestärkte das Ministerium Caillaux in der Absicht eines Ausgleiches mit Deutschland. Bei der Zusammenkunft zu Potsdam sagte Sasonow dem deutschen Reichskanzler eine friedfertige Balkanpolitik zu, ließ sich aber unmittelbar darauf aus der Bahn werfen und stand dem serbisch-bulgarischen Angriffsbündnisse gegen die Türkei zu Gevatter: unter den vielen unzureichenden Ministern seiner Zeit war er so haltlos wie nur einer.

¹⁾ Der letzte, der noch einen Ausgleich mit Osterreich-Ungarn über die Balkanhalbinsel für richtig hielt, war General Kuropatkin, der 1912 die Formel empfahl: Konstantinopel für Rußland, Saloniki für Osterreich-Ungarn. Aber diese Stimme verhallte ungehört. Vgl. Hans Uebersberger, „Alexei Nikolajewitsch Kuropatkin“ in der „Neuen Freien Presse“ vom 29. Februar 1916.

Das Walten Stolypins war auch deshalb folgenreich, weil unter ihm der Zar für die Auffassung gewonnen wurde, die nationale Idee müsse als Schutzdamm gegen die demokratischen und sozialistischen Strömungen verwendet werden. In dem engen Gehirn des Zaren setzte sich die Hoffnung auf die nationalen Triebkräfte so fest, daß er darob übersah, wie gefährlich ihm die allslawische Politik werden konnte. Indessen hielt, solange Stolypin lebte, die Regierung den Panlawismus am kurzen Zügel, schob ihn nach Bedarf vor und zurück; das Neulawentum war vollends bloß ein Spiel und Werkzeug. Da aber wurde Stolypin am 18. September 1911 das Opfer des Mordanschlages eines Mannes, der, im Dienste der Polizei stehend, Gemeinschaft mit den Verschwörern machte. Sein Tod war deshalb verhängnisvoll, weil die zum Balkankriege treibende Partei Ellbogenfreiheit erhielt. Sein Nachfolger Kowowzew, im Finanzwesen unter Witte emporgekommen, war sachkundig und guten Willens, aber unsicher in Zielen und Wegen.

Es bedarf keiner Erläuterung, daß auf ein Regiment von Schwächlingen die öffentliche Meinung stärkeren Einfluß gewinnt; die Mittelmäßigkeit auf dem Throne und im Rate gibt immer nur den Ausdruck einer bestimmten Massenerscheinung wieder. Sieht man von den Sozialisten ab, so war der politische Geist der Nation für eine imperialistische Politik eingenommen und Nikolaus II. war der letzte, der sich dieser Strömung entziehen konnte. Bis zum Winter auf 1912 überwog in ihm trotz allen Schwankungen der konservative Zug. Auch wenn der Petersburger Hof mit dem von Wien im Hader lag, ließ er nicht außer acht, daß die drei Kaisermächte durch die Gemeinsamkeit monarchistischer Interessen aufeinander angewiesen waren. Jetzt überwog beim Zaren die Empfindung, das Haus Romanow müsse sich um seiner Selbsterhaltung willen auf die nationalen Elemente im russischen Reiche stützen. Dafür, daß dem Volke Freiheitsrechte entzogen blieben, sollte es durch eine kräftige slawische Politik entschädigt, seine Aufmerksamkeit auf die Balkandinge abgelenkt werden. Eine Umschaltung von hoher Bedeutung auch für die Weltpolitik. Zunächst richtete sich der Stoß gegen die Türkei, während den christlichen Staaten der Halbinsel bisher

der Angriff verwehrt worden war. Das alles vollzog sich nicht plötzlich, nicht nach einem vorbedachten Plane, mehr aus dem Gefühle heraus, also aus einem in der äußeren Politik bedenklichen Antriebe. Auch machte der Zar gewöhnlich zwei Schritte vor und einen zurück, immer glaubte er Herr seiner Entschlüsse zu sein. Aber schneller als die kaiserliche Regierung wollte, glitt sie die abschüssige Bahn hinab und fuhr so in den Abgrund.